

Wie fröhlich ist unsere Wissenschaft?

Nietzsche und die Universität

© *Jahrbuch der Lebensphilosophie*, 2016

Es muß den Nietzsche-Kenner wundernehmen, daß sich die deutsche Erziehungswissenschaft um Friedrich Nietzsche, den größten Erzieher der Deutschen im vergangenen Jahrhundert, bisher so wenig gekümmert hat.¹

Am 12. Februar 1869 erhielt Friedrich Nietzsche von der Basler Kantonsregierung die Nachricht, dass der Kleine Rat der Stadt Basel zwei Tage früher beschlossen habe, ihn als außerordentlichen Professor für klassische Philologie an die Universität Basel zu berufen. Für Nietzsche, der damals erst 24 Jahre alt war und nicht einmal seine Promotion, geschweige denn seine Habilitation absolviert hatte, bedeutete diese Entscheidung einen großen Erfolg; jedoch dürfte sie ihn kaum überrascht haben.²

Denn ungefähr ein Monat vorher hatte ihm sein Doktorvater, der Philologieprofessor Friedrich Ritschl vertraulich mitgeteilt, dass eben diese Berufung auf den Lehrstuhl für griechische Sprache und Literatur zur Diskussion stehe. Seit Ende des vorigen Jahres, 1868, betrieb Ritschl — zwar insgeheim — diese Berufung mit den Kollegen in Basel. Aber wie kam es dazu? Wie kam etwas zu Stande, was heutzutage an einer europäischen Universität wohl kaum — oder vielleicht doch? — möglich wäre: die Richtlinien und Verfahren der Abteilung für Human Resources,

¹ M. Havenstein, „Nietzsche als Erzieher“, in M. Oehler (Hrsg.), *Den Manen Friedrich Nietzsches*, München: Musarion, 1921, S. 91-108 (S. 93).

² In diesem Artikel wird aus folgenden Ausgaben und Texten zitiert:

FNC = R. J. Benders und S. Oettermann, *Friedrich Nietzsche: Chronik in Bildern und Texten*, München und Wien: Hanser, 2000;

KSA = Nietzsche, *Sämtliche Werke: Kritische Studienausgabe*, hrsg. G. Colli und M. Montinari, 15 Bde, Berlin und New York/München: de Gruyter/dtv, 1967-1977 und 1988;

KSB = Nietzsche, *Sämtliche Briefe: Kritische Studienausgabe*, hrsg. G. Colli und M. Montinari, 8 Bde, Berlin und New York/München: de Gruyter/dtv, 1975-1984;

BAW = Nietzsche, *Frühe Schriften, 1854-1869*, hrsg. H. J. Mette, K. Schlechta und C. Koch, 5 Bde [1933-1940], München: Beck, 1994.

was den Rekrutierungs- und Selektionsprozess anbelangt, einfach zu ignorieren und Nietzsches Einstellung zu beschleunigen?³

Klar ist, dass ohne die Empfehlung Ritschls und das Betreiben des Altphilologen und Ratsherrn, Wilhelm Vischer-Bilfingers, Nietzsches Berufung nie zu Stande gekommen wäre. In einem Brief an Vischer-Bilfinger vom 11. Januar 1869 schrieb Ritschl: „[Z]um erstenmal erlebe [ich], daß eine Behörde erleuchtet genug ist, sich um des klar erkannten Sachinteresses willen über ‚formale Insuffizienz‘ hinwegzusetzen. Dergleichen kommt in Deutschland absolut nicht vor“ (FNC, 186). Und warum setzte sich Ritschl für Nietzsche ein? Weil er glaubte, in Nietzsche ein Wunderkind gefunden zu haben, das die Zukunft der Philologie leibhaftig verkörperte. In einem Brief vom Dezember 1868 an den Altphilologen Adolf Kießling, der seine Professur in Basel im nächsten Jahr aufgeben wollte, kannte Ritschls Lob fast keine Grenzen: „So prophezeie ich, daß er dereinst im vordersten Rang der deutschen Philologie stehen wird. [...] Er ist der Abgott und (ohne es zu wollen) Führer der ganzen jungen Philologenwelt hier in Leipzig [...] eine Art von Phaenomen; nun ja, er ist das auch“ (FNC, 186).

Ritschl hatte Chance genug gehabt, Nietzsche kennenzulernen. Nach dem „Bonner Philologenkrieg“ — so gingen seine Konflikte mit seinem Kollegen Otto Jahn in die Geschichte der Bonner Universität ein — hatte Ritschl 1865 Bonn (damals unter preußischer Kontrolle) verlassen und war nach Leipzig (im Königreich Sachsen) gewechselt. Sein Schüler Nietzsche, der im Wintersemester 1864/1865 sein Studium der klassischen Philologie und der evangelischen Theologie begonnen hatte, wechselte mit und ging auch nach Leipzig. Bei seiner Antrittsvorlesung *Über den Wert und Nutzen der Philologie* am 23. Oktober 1865 in Leipzig soll Ritschl beim Betreten des Saales das Gesicht seines Musterschülers gesehen und ausgerufen haben: „Ei da ist ja auch Herr Nietzsche!“ (BAW 3, 295).⁴

Nach der Berufung nach Basel musste es aber mit der Promotion schnell gehen — und es ging schnell. Wie Nietzsches Schwester, die berühmt-berüchtigte Elisabeth Förster-Nietzsche, in ihrer Biografie über ihren Bruder zu berichten wusste,

³ Vgl. J. Pelikan, *The Idea of the University: A Reexamination*, New Haven: Yale, 1992, S. 129-130.

⁴ Zur weiteren Diskussion von Nietzsches Leipziger Zeit, siehe U. Heise, »Ei da ist ja auch Herr Nietzsche«: *Leipziger Werdejahre eines Philosophen*, Beucha: Sax-Verlag, 2000, dessen Titel den Ausruf Ritschls aufgreift.

erfolgte die Promotion ohne Prüfung und Disputation (*FNC*, 191). So nahm Nietzsche im April 1869 Abschied von Leipzig und fuhr— nach einem obligatorischen Besuch bei der Mutter und der Schwester in Naumburg — in Richtung Basel, eine Reise mit Dampfschiff und Eisenbahn, die eine Woche dauerte. An seinem letzten Abend als Student in Leipzig schrieb er : „[M]orgen früh geht’s hinaus in die weite weite Welt, in einen neuen ungewohnten Beruf, in eine schwere und drückende Athmosphäre von Pflicht und Arbeit.[...] [J]etzt regiert die strenge Göttin, die Tagespflicht. [...] Von dem obligaten Buckel der Professoren spüre ich noch nichts. Philister zu sein, [...] Heerdenmensch — davor behüte mich Zeus und alle Musen“ (*KSB* 2, 385). Haben Zeus und die zehn Musen ihm jedoch zugehört? Ungefähr zehn Jahre später, am 2. Mai 1879, schrieb Nietzsche ein Entlassungsgesuch und legte seine Professur nieder.

Was war inzwischen geschehen? Warum gab Nietzsche seine Stelle auf, um zum heimatlosen Philosophen zu werden, der sich überall in Europa herumtrieb? Vielleicht müssen wir die Frage etwas genauer formulieren. Was hat Nietzsche in Basel über das akademische Leben entdeckt? Was hat ihn dazu getrieben, viele (aber nicht so viele) Jahre später in einem Brief an seinen ehemaligen Kollegen in Basel, Jacob Burckhardt, zu schreiben: „Zuletzt wäre ich sehr viel lieber Basler Professor als Gott“ (*KSB* 8, 577)?

Zuerst war Nietzsche sehr eifrig und energisch bemüht, seine Pflichten zu erfüllen. Zu seiner Tätigkeit gehörte das Lehren nicht nur an der Universität sondern auch am Basler Gymnasium, dem Pädagogium am Münsterplatz; als Professor musste Nietzsche unterrichten, und er unterrichtete viel. Im Sommersemester 1869 bestanden seine Lehrveranstaltungen aus Vorlesungen an der Universität über Aeschylus und die griechischen Lyriker, sowie Unterricht am Pädagogium über Platons *Phaedo*, Homers *Ilias*, die Entwicklung des griechischen Dramas, Rhythmik und Metrik, sowie Grammatik (Infinitiv, Participium und Negationen). In einem Brief berichtete Nietzsche: „Jeden Morgen der Woche halte ich um 7 Uhr meine Vorlesung“ — die drei Stunden dauerte — „und zwar die drei ersten Tage über Geschichte der griechischen Lyrik, die drei letzten“ — also hat Nietzsche auch samstags unterrichtet — „über die Choephoren des Aeschylus“, und damit nicht genug: „Der Montag bringt das Seminar mit sich“. Darüber hinaus musste Nietzsche ins Gymnasium: „Dienstag und Freitag habe ich am Paedagogium zweimal zu unterrichten, Mittwoch und Donnerstag einmal: dies thue ich bis jetzt mit Vergnügen“, und es ist klar, dass

Nietzsche auch hier auf einem hohen Niveau unterrichtete: „Bei der Lektüre des Phaedo habe ich Gelegenheit meine Schüler mit Philosophie zu inficieren; durch die hier unerhörte Operation der Extemporalia“ — womit wohl gemeint ist, dass Nietzsche über Philosophie frei redete ... — „wecke ich sie sehr unsanft aus ihrem grammatikalischen Schlummer“. Um wie viele Studenten handelt es sich bei seinen Vorlesungen? Laut Nietzsche gab es „sieben Mann, womit man mich hier zufrieden zu sein heißt“ (KSB 3, 7).

Darüber hinaus gab es neue gesellschaftliche Pflichten, denen Nietzsche nachgehen musste. In einem Brief an seine Mutter seufzte er: „Jetzt giebt’s zu viel Neues“! In der Tat: „das ewige Bekanntwerden mit neuen Menschen“ wurde ihm „schrecklich lästig“: „Ich bin mit meinen Visiten noch lange nicht zu Rande; aber schon erfolgt der Rückschlag, und um die Mittagsstunde bin ich vor meinen Collegen, den Rathherren und Stadträthen nicht sicher. Auch die Einladungen beginnen langsam“ (KSB 3, 5-6). Schon am 28. Mai — ein Monat und eine Woche nach seiner Einreise — hielt Nietzsche vor einem vollen Auditorium in der Aula des Museums in der Augustinergasse seine Antrittsvorlesung, *Über die Persönlichkeit Homers*, die er später als *Homer und die klassische Philologie* veröffentlichte. Diese Vorlesung wurde — so glaubte zumindest Nietzsche — positiv aufgenommen (KSB 3, 15). Vor allem knüpfte Nietzsche „[n]ähere Beziehungen“ zu Jacob Burckhardt, nachdem beide Männer „eine wunderbare Congruenz“ ihrer „aesthetischen Paradoxien“ entdeckt hatten (KSB 3, 13).

Ein paar Monate später jedoch klingt in Nietzsches Korrespondenz ein etwas anderer Ton an. Zum Beispiel: „An meinen ‚Collegen‘ mache ich eine seltsame Erfahrung: ich fühle mich unter ihnen, wie ich mich ehemals unter Studenten fühlte: im Ganzen ohne jedes Bedürfniß mich mit ihnen näher abzugeben, aber auch ohne allen Neid: ja genau genommen, fühle ich einen kleinen Gran von Verachtung gegen sie in mir, mit dem sich ja ein sehr höflicher und gefälliger Verkehr ganz gut verträgt“ (KSB 3, 28). Fakt ist, dass Nietzsche seit langem den akademischen Betrieb mit einer wachsenden Skepsis betrachtete.

Zwar hatte er als Student in Bonn, dann in Leipzig, den allergrößten Enthusiasmus für die Philologie aufgebracht. Er nahm an den Sitzungen des Philologischen Vereins teil, ging gern ins Konzert, war Mitglied der Ritschlschen Societät, verfasste Artikel fürs *Rheinisches Museum für Philologie* — und las viel (darunter natürlich Schopenhauer). Aber schon am Ende seiner Bonner Zeit sind

einige negative Töne nicht zu überhören: denn er verließ Bonn „wie ein Flüchtling“: „[M]eine Natur fand unter [meinen jugendlichen Genossen] kein Genüge; ich selbst war noch viel zu scheu in mich versteckt und hatte nicht die Kraft, unter dem dortigen Treiben eine Rolle zu spielen“, erzählte er in seinem „Rückblick auf meine zwei Leipziger Jahre“, und er fuhr fort: „Da [...] die rohe philiströse Gesinnung mitten aus jenem Übermaß von Trinken, Lärmen und Schuldenmachen hervorsprang, da begann es leise in mir zu rumoren“ (BAW 3, 291-292). Von Naumburg aus beurteilte er im September 1865 die Lage in Bonn noch schärfer: „Das Verbindungsleben“ — Nietzsche wurde Mitglied der *Frankonia* — „ist fortwährend in Gefahr an der Klippe von Äußerlichkeiten, von Formalitäten, von Gedankenlosigkeiten aller Art zu scheitern. [...] Es ist ein Kern von unerhörter Philistrosität in dieser Masse [...]“ (KSB 2, 83). Und dann am Ende dieses Briefes ruft Nietzsche aus: „Dieses Begeisterungslose, ernst Tüppische, dies Gemeine, Alltägliche der Gesinnung, diese trockenste Nüchternheit, die sich am häßlichsten in der Trunkenheit offenbart, — Götter, wie froh bin ich, daß ich dieser schreienden Einöde, dieser hohlen Fülle, dieser greisenhaften Jugend entronnen bin!“ (KSB 2, 83). Was war Nietzsches Lösung seiner Probleme in Bonn? Er flüchtete — nach Leipzig.

Und in Leipzig war Nietzsche auch fleißig. In einem Brief im November 1865 schilderte er seinen Tageslauf so: „Ich stehe $\frac{1}{2}7$ auf, arbeite bis 11 Uhr, gehe ins Colleg, dann zu Tisch [...], sodann nach Hause, sodann von drei bis 5 wieder ins Colleg und arbeite je nach Belieben von da an bis zum Schlafengehn“ (KSB 2, 96). Aber in Leipzig lernte er auch (vielleicht durch seine Schopenhauer-Lektüre sensibilisiert), wie die Gelehrsamkeit zu einer Maske werden kann: einer Maske, die er selber zu tragen lernen musste: „Zu leugnen ist [...] nicht, daß ich mitunter kaum diese mir selbst auferlegte Sorge verstehe, die mich von mir selbst abzieht, (dazu von Schopenhauer — was oftmals eins ist) mich in ihren Folgen dem Urtheile der Leute aussetzt und womöglich gar mich zur Maske einer Gelehrsamkeit zwingt, die ich nicht habe. Man verliert jedenfalls etwas dadurch, daß man gedrückt wird“; und er gibt zu bekennen, dass drei Dinge seine „Erholungen, aber seltne Erholungen“, ausmachen — „mein Schopenhauer, Schumannsche Musik, endlich einsame Spaziergänge“ (KSB 2, 121).

Schon im November 1868, kurz nachdem er im Hause Brockmann die Bekanntschaft mit Wagner gemacht hatte, schrieb er an Rohde einen Brief, in dem er sich mit entschiedener Kritik über seine philologischen Kollegen äußert: er nennt sie

„das wimmelnde Philologengezücht unserer Tage [...], das ganze Maulwurfstreiben, die vollen Bäckentaschen und die blinden Augen“, und er donnerte gegen „die Freude ob des erbeuteten Wurms und die Gleichgültigkeit gegen die wahren, ja aufdringlichen Probleme des Lebens“ (KSB 2, 344). Ja, Nietzsche plante sogar — genau zu dem Zeitpunkt, als Ritschl dabei war, sich für Nietzsches Berufung als Professor nach Basel einzusetzen — Philologie aufzugeben und Chemie zu studieren, und zwar wollte er seinem Freund aus der Schulzeit das gemeinsame Projekt vorschlagen, „Chemie zu studieren und die Philologie dorthin zu werfen, wohin sie gehört, zum Urväter-Haus-Unrat“ (Chronik, S. 186).

Ein paar Tage später hatte Ritschl Nietzsche in sein Bestreben eingeweiht, und weniger als einen Monat später war es so weit: Nietzsche erhielt die Mitteilung über seine Berufung nach Basel. Was war Nietzsches Lösung seiner Probleme in Leipzig? Er flüchtete — nach Basel. Und dort begegnete er noch einmal denselben Problemen in der Philologenzunft. Die Kritik, die er an seinen Kommilitonen in Bonn übte, übertrug er nun auf seine Universitätskollegen.

Wie sah es nun in Basel mit seiner Work-Life-Balance aus? Am Ende des ersten Basler Semesters im Juli 1869 gab Nietzsche ein positives Resümee seiner akademischen Tätigkeiten: „Ich bin mit meiner akademischen Stellung zufrieden. Die Studenten haben Zutrauen zu mir, und ich suche sie bestens zu berathen, nicht bloß in philologicis. [...] Meine Choephoren und das Lyrikercolleg gerathen zu meiner Freude recht produktiv, und jedenfalls besser als ich voraussehen konnte“ (KSB 3, 29); und von dem Pilatus (einem Berg in der Nähe von Tribschen, den Nietzsche zusammen mit Wagner bestieg) aus schrieb Nietzsche — immerhin einige Monate nach seinem Eintritt als Professor in Basel — einen Dankbrief an Ritschl (KSB 3, 34-35). Können wir aus der überschwenglichen (und daher nicht ganz herzhaften) Rhetorik seinem ehemaligen Doktorvater gegenüber eine leise Negativität heraushören, die dann in anderen Briefen ganz deutlich an den Tag tritt?

Am 25. September 1869 zum Beispiel schrieb er: „Ich muß leider viel arbeiten, Vorbereitungen für die Wintervorlesungen und dann auch der berühmte index [des *Rheinischen Museums*?]“ (KSB 3, 54); am 19. Oktober 1869 bemerkte er: „Hier in Basel habe ich wieder reiches Maaß an Examen- und Censurstrapazen. Auch ärgere ich mich über meine Wintercollegien vor meinen drei ‚dummen‘ Zuhörern“ (KSB 3, 71); und am 29. November 1869 seufzte er: „Viel, viel Arbeit gibt es. Aber sie trägt sich besser als im schwülen Sommer. Von Geselligkeit aber finde ich jetzt

noch weniger als im vergangenen halben Jahr. Und dabei merke ich, wie wenig ich sie brauche“ (KSB 3, 79). Darüber hinaus klagte er am 8. April 1870: „Das Pädagogiumsprogramm ist [heute] glücklich fertig geworden und ich bin sofort zur neuen Arbeit übergegangen. Aber auf wie lange! Denken Sie dass nächste Woche meine Angehörigen kommen und dass wir gemeinsam an den Genfersee reisen. Bis dahin giebt es noch die Nöthe der Examina und Versetzungscommissionen [...] „meine Erholungszeit geht zum Teufel!““ (KSB 3, 114); Anfang Mai 1870 gab er zu bekennen: „Für mich giebt es jetzt heillos viel zu thun, da ich für dies Semester eine Vertretung des Hr Mähly“ — gemeint ist der Philologe Jacob Mähly — „am Pädagogium übernommen habe [...], so daß ich jetzt wöchentlich gegen 20 Stunden habe — ich armer Schulmeisteresel“ (KSB 3, 123); und am 2. Juli 1870 konstatierte er: „Ich habe dies Semester in übermässiger Weise arbeiten müssen; wöchentlich 20 Stunden Collegien und Schulstunden, das giebt eine alltägliche grosse Erschöpfung: man wird müde und nachlässig gegen sich — und seine Freunde“ (KSB 3, 126).

Und trotzdem war Nietzsche im Stande, Eduard von Hartmanns *Philosophie des Unbewußten* zu lesen, seine eigene Antrittsrede zu bearbeiten und zu veröffentlichen, regelmäßig nach Tribsehen zu fahren und die Wagners zu treffen, und weitere akademische Vorträge und Arbeiten (*Sokrates und die Tragödie*, *Die dionysische Weltanschauung*, und eine Edition der „Analecta Laertiana“ fürs *Rheinische Museum*) zu schreiben. Man ist sogar geneigt zu fragen: War seine Arbeit (und nicht — oder nicht nur — das patriotische Gefühl der Vaterlandspflicht) der Grund dafür, dass er beim Ausbruch des deutsch-französischen Kriegs eine Beurlaubung für den Sanitätsdienst bei Vischer-Bilfinger und der Universitätsbehörde beantragte? Und sogar hier, nach der Sanitätsausbildung in Erlangen und auf dem Schlachtfeld in der Nähe von Wörth, arbeitete Nietzsche weiter: „Man würde sich nicht träumen lassen“, schrieb er im Rückblick in *Ecce Homo*, dass *Die Geburt der Tragödie* „unter den Donnern der Schlacht bei Wörth *begonnen* wurde“ (KSA 6, 309). Nachdem er sich Ruhr und Rachendiphtherie zugezogen hatte, wurde Nietzsche aus dem Lazarett in Erlangen — und aus seinem Kriegsdienst — entlassen. In einem Brief an Vischer-Bilfinger gab Nietzsche zu bekennen, dass er „vor all den schrecklichen

Bildern“, die ihm seine Reise gezeigt hat, „Schutz bei der Wissenschaft“ — vor allem bei „rhythmische[n] und metrische[n] Fragen“ — gesucht hatte (*KSB* 3, 146).⁵

Wieder zurück in Basel: wieder zurück zur Arbeit. Am 12. Dezember 1870 rechnete er: „Es giebt viel zu thun: 6 Stunden Pädagogium, 8 Universität. Dazu die Sitzungen der Regenz, Fakultät, Bibliothekscommission und Pädagogiumskonferenz!“ Hinzu kam noch, dass man in der letzten Sitzung des akademischen Senats seinen Freund Andreas Hussler zum Rektor und ihn, Nietzsche, zum Sekretär gemacht — „Neue Beschwerden!“ (*KSB* 3, 164). Und so ging es durch die Jahre weiter, die Lage wurde dadurch verschärft, dass Nietzsches Gesundheitszustand nicht besonders robust war. Vor allem dürfte es uns interessieren, dass sich Nietzsche, für den die Philologie so wichtig war und dem gerade an seinem 26. Geburtstag ein entscheidendes *aperçu* zur antiken Metrik gelang, das er als „den besten Philologischen Einfall“ betrachtete, den er „bis jetzt“ gehabt hatte (*KSB* 3, 159), so schnell von der Philologie abwandte und im Januar 1871 eine Bewerbung an Vischer-Bilfinger schickte — und zwar als Nachfolger Gustav Teichmüllers auf den *philosophischen* Lehrstuhl (*KSB* 3, 175).

Wollte Nietzsche weg von der Philologie oder aber weg von der Universität überhaupt? Denn Ende Januar 1871 — Nietzsches Bewerbung auf die philosophische Professur erwies sich als erfolglos — beklagte er sich folgendermaßen: „Gelegentlich habe ich die ganze Professorenthätigkeit satt. Man kommt nicht recht zu seiner eigentlichen Aufgabe und verzehrt sich in der besten Zeit seines Lebens durch übermäßiges Schulmeistern — Zeter!“ (*KSB* 3, 178).⁶ An Rohde, den er als Nachfolger seiner philologischen Professur vorgeschlagen hatte, schrieb Nietzsche am 10. April 1871 im Zusammenhang mit dem gescheiterten Plan der philosophischen Professur schlicht und einfach: „Was für Dummheiten habe ich gemacht!“ und in einem Postskriptum fragte er: „was können wir gegen die Dämonen?“ (*KSB* 3, 193).

⁵ Als sein eigentliches Verdienst auf dem Gebiet der Altphilologie sah Nietzsche selber seine Entdeckung an, dass die antike — im Gegensatz zur modernen — Metrik nach einem quantifizierenden (d. h., auf der Länge von Silben basierten), nicht einem akzentuierenden, Prinzip funktionierte; vgl. F. Bornmann, „Nietzsches metrische Studien“, *Nietzsche-Studien*, 18 (1989), S. 472-489; und J. T. Hamilton, „Extemporalia: Music, Philology, and Nietzsche's Misology“, *Philia&Filia*, Bd. 3/2 (Juli-Dezember 2012), S. 7-27.

⁶ Vgl. zum Thema der „eigentlichen Aufgabe“ die Bemerkung in „Schopenhauer als Erzieher“, § 5 (*KSA* 1, 379); sowie seine spätere Bemerkung in *Ecce Homo*, „Warum ich so klug bin“, § 9 (*KSA* 6, 293).

Aber eine größere „Dummheit“ lag noch vor ihm: die Veröffentlichung der *Geburt der Tragödie*, die wiederum andere „Dämonen“ entfesselte. Denn mit dem Erscheinen dieses Buches, an dem Nietzsche seit Monaten arbeitete, um dessen Ausstattung er sich so sehr bemühte, das seine Freundschaft mit oder seine Bewunderung für (und mehr noch: seine tiefe Zustimmung für die ästhetische Theorie von) Wagner widerspiegelte, in das er Passagen über Richard Wagner einarbeitete, zeigte Nietzsche zum ersten Mal sein wahres Gesicht. Zwar hatte er gewusst, dass dieses Buch seine Abwendung von der Philologie hin zur Philosophie widerspiegelte: „Von der Philologie lebe ich in einer übermühtigen Entfremdung, die sich schlimmer gar nicht denken läßt [...] so lebe ich mich allmählich in mein Philosophenthum hinein und glaube bereits an mich; ja wenn ich noch zum Dichter werden sollte, so bin ich selbst hierauf gefaßt“ (KSB 3, 189).⁷ War Nietzsche jedoch auf die Ablehnung der *Geburt der Tragödie* durch die Fachgelehrten gefasst? In einem Aphorismus schrieb Nietzsche einmal *ich hoffte auf Widerhall und hörte nur Lob*: weder Widerhall noch Lob erntete er von seinen Fachkollegen nach der Veröffentlichung seines *Tragödien*-Buches.

Worum geht es in der *Geburt der Tragödie*? Es wäre einfacher zu sagen, welche Themen hier nicht behandelt werden, denn das Buch bietet gewissermaßen eine „Artisten-Metaphysik“, wie Nietzsche in seinem „Versuch einer Selbstkritik“ später einräumte (KSA 1, 13): es geht um die Kunst, die Tragödie, um Schopenhauer und Wagner; es geht um philosophische Fragen der Beziehungen zwischen Erkenntnis und Existenz; es geht um den Staat, um die Begründung eines neuen sozialen Bewusstseins, um die Politik. Es geht aber auch um die Bildung oder, wie Nietzsche es ausdrückt, um die „Wissenschaft“, denn im 18. Abschnitt schreibt er in einer Art und Weise, die den historischen Ausmaß seiner Überlegungen ahnen lässt:

Unsere ganze moderne Welt ist in dem Netz der alexandrinischen Cultur befangen und kennt als Ideal den mit höchsten Erkenntnisskräften ausgerüsteten, im Dienste der Wissenschaft arbeitenden *theoretischen Menschen*, dessen Urbild und Stammvater Sokrates ist. Alle unsere Erziehungsmittel haben ursprünglich dieses Ideal im Auge [...]. (KSA 1, 116).

⁷ Laut Elisabeth Förster-Nietzsche genoss Nietzsche zur Zeit der Veröffentlichung der *Geburt der Tragödie* eine gewisse gesellschaftliche Popularität (*Wagner und Nietzsche zur Zeit ihrer Freundschaft*, München: Müller, 1915, S. 94-95).

Und nun kommt die Pointe: „In einem fast erschreckenden Sinne ist hier eine lange Zeit der Gebildete allein in der Form des Gelehrten gefunden worden“ (KSA 1, 116). Kein Wunder also, dass die Fachkollegen derart negativ reagierten.

Die Reaktion auf *Die Geburt der Tragödie* fasste Nietzsche selber folgendermaßen zusammen: „In Betreff meines Buches steht alles auf dem Kopf, glücklicherweise die meisten, von denen ich höre, vor Entzücken“ — die Wagners, Rohde und J.J. Bachofen — „andre vor Wuth“ (KSB 3, 277). Aber wie Nietzsche schnell erkannte (und an Rohde schrieb), „ein ungeheurer Ernst erfaßt mich bei allem, was ich darüber vernehme, weil ich in solchen Stimmen die Zukunft dessen, was ich vorhabe, errathe. Dieses Leben wird noch sehr schwer“. In Leipzig, berichtete er, sollte „wieder Erbitterung herrschen“ (KSB 3, 279). Und Ritschl? Er schwieg. Schließlich musste sich der Musterschüler mit seinem alten Doktorvater in Kontakt setzen, und Ende Januar schrieb Nietzsche einen Brief an Ritschl (KSB 3, 281), dem dieser Brief als „fabelhaft“ und ein Zeichen des „Größenwahnsinns“ vorkam (FNC, 260). An Vischer-Bilfinger ließ sich Ritschl folgendermaßen aus: „Aber unser Nietzsche! — ja das ist wirklich ein recht betrübtes Kapitel“, so schrieb er am 2. Februar 1872, „Das Ende vom Liede ist freilich, daß uns gegenseitig das Verständnis für einander fehlt; er ist mir zu schwindelhaft hoch[,] ich ihm zu raupenhaft erdenkriechend“. (Später, in seinem *Zarathustra*, erscheint genau diese Antithese in den Symbolen des Adlers und der Schlange ...).⁸ Was Ritschl schließlich am meisten ärgerte war Nietzsches „Impietät gegen seine eigentliche Mutter, die ihn an ihren Brüsten gesäugt hat: die Philologie“ (FNC, 260).

Und die Ablehnung der *Geburt der Tragödie* durch die Fachgelehrten ging weiter. Nietzsche fand Unterstützung von seinen Freunden: als der junge klassische Philologe, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, einen Angriff auf das Werk unter dem Titel *Zukunftsphilologie! Eine Erwiderung auf Friedrich Nietzsches Geburt der Tragödie* (1872) veröffentlichte, antwortete Nietzsche selber nicht: aber Erwin Rohde verfasste eine Schrift wider Wilamowitz, *Afterphilologie: Zur Beleuchtung des [...] Pamphlets „Zukunftsphilologie!“* (1872), und Wagner schrieb einen „Offenen Brief“

⁸ Zur weiteren Diskussion siehe H. Gordon, „Nietzsche’s Zarathustra as Educator“, *Journal of Philosophy of Education*, Bd. 14/2 (1980), S. 181-192; K. Jenkins, „The Dogma of Nietzsche’s Zarathustra“, *Journal of Philosophy of Education*, Bd. 16 (1982), S. 251-254; und D. E. Cooper, „On Reading Nietzsche on Education“, *Journal of Philosophy of Education*, Bd. 17/1 (1983), S. 119-126.

in der Sonntagsbeilage der *Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* am 23. Juni 1872 (*FNC*, 270), worauf Wilamowitz-Moellendorff im Februar des folgenden Jahres mit einer Replik unter dem Titel *Zukunftsphilologie! Zweites Stück: Eine Erwiderung auf die Rettungsversuche für Fr. Nietzsches „Geburt der Tragödie“* (1873) reagierte.⁹ Fakt war, dass Nietzsche nun — wie der klassische Philologe und Religionswissenschaftler Hermann Usener vor seinen Studenten in Leipzig sagte — „wissenschaftlich todt“ war (*FNC*, 282).

Vorerst machte Nietzsche weiter: mit wissenschaftlichen Arbeiten, mit seiner Lektüre, mit seinen Vorlesungen und Lehrveranstaltungen. Aber manchmal blieben die Studenten aus, und er wurde öfter krank. Auch beschäftigte er sich erneut mit einem Problem, über das er schon während seines Studiums viel nachgedacht hatte: der Erziehung. Auf Bitten der Universitäts-Commission fasste er nun seine Gedanken zusammen, und er arbeitete eine Reihe von fünf Vorträgen aus, die er im Frühling und im Herbst 1872 hielt und die er unter dem Titel *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten* zu veröffentlichen plante.¹⁰ (Erst posthum erschienen sie.)

Im ersten Vortrag stellte er zwei Tendenzen in den Vordergrund, die er für verderbliche achtete: „[E]inmal der Trieb nach möglichster *Erweiterung* und *Verbreitung* der Bildung“, oder eine Tendenz, die verlangt, dass die Bildung „aus verschiedenen Gründen in die allerweitesten Kreise getragen werden“ soll, und „dann der Trieb nach *Verringerung* und *Abschwächung* der Bildung selbst“, oder eine Tendenz, die der Bildung zumutet, „ihre höchsten edelsten und erhabensten Ansprüche aufzugeben und sich im Dienste irgend einer anderen Lebensform, etwa des Staates zu bescheiden“ (*KSA* 1, 667). Ist diese Kritik noch aktuell? Einerseits schon: Vor einigen Jahren in einem Vortrag vor der Sektion „Teaching Teenagers Philosophy“ am Slowenisch-Österreichischen Philosophischen Kongress (gehalten 2000 in Cilli) gab Franz Zeder zu bekennen, dass „diese egalisierende Ausdünnung und dienende Unterordnung der schulischen Bildung“ — und *a fortiori* nach dem

⁹ Vgl. K. Gründer (Hrsg.), *Der Streit um Nietzsches „Geburt der Tragödie“: Die Schriften von E. Rohde, R. Wagner, U. von Wilamowitz-Moellendorff*, Hildesheim: Olms, 1969; 1989; sowie W. M. Calder III, „The Wilamowitz-Nietzsche Struggle: New Documents and a Reappraisal“, *Nietzsche-Studien*, Bd. 12 (1983), S. 214-254.

¹⁰ Zur weiteren Diskussion siehe J. W. Hillesheim, „Suffering and Self-Cultivation: The Case of Nietzsche“, *Educational Theory*, Bd. 36/2 (1986), S. 171-178; E. Rosenow, „Nietzsche’s Educational Dynamite“, *Educational Theory*, Bd. 39/4 (1989), S. 307-316; sowie T. Hoyer, *Nietzsche und die Pädagogik: Werk, Biografie und Rezeption*, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002.

Bologna-Prozess der hochschulischen Bildung — „unter die Erfordernisse einer staatlich legitimierten moralisch-politischen Korrektheit [...] auch der Stand der Dinge von heute“ sei.

Andererseits kam Zeder am Ende seines Vortrags zum Schluss, dass insgesamt Nietzsches „scharfe Kritik an der bereits vollzogenen Umwandlung der Gymnasien von Anstalten zur Tradierung der wahren ‚klassischen Bildung‘ in bedürfnisorientierte ‚Institutionen der Lebensnot‘ [...] heute überholt“ sei, da „eingeholt von den Erfordernissen einer hochdifferenzierten Berufsgesellschaft, in der das Ideal der klassischen Bildung funktionslos geworden ist“ — im Sinne von „schools going industry“.¹¹ Noch werden wir Gelegenheit haben, uns die Frage zu stellen, inwiefern Nietzsches Kritik in dieser Vortragsreihe und anderswo Aktualität aufweist.

In Basel machte Nietzsche also einfach weiter, aber in seinen Interessen ist ein deutlicher Wandel zu erkennen. Zwischen 1872 und 1876 veröffentlichte Nietzsche eine Reihe von vier Aufsätzen (insgesamt wurden dreizehn geplant), die unter dem Titel *Unzeitgemässe Betrachtungen* erschienen. Dieser Wandel macht sich in den Themen, die er in diesen *Unzeitgemässen Betrachtungen* untersuchte, bemerkbar: es ging um den Theologen David Strauss, um den „Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben“, es ging um Schopenhauer und um Wagner. In diesen brillant geschriebenen Aufsätzen ist also nichts von der Philologie zu spüren. Vielleicht sah er sich jetzt nicht als Professor, sondern als Publizist: und statt realitätsfern zu sein, zeigt sich vielleicht hier ein neues Interesse an dem, was Irving Goffmann sein „appearance management“ nennen würde. Denn er ließ sich photographieren (*FNC*, 287, 289), und er beschäftigt sich sehr mit der Pflege seines Image.

Aber in seiner dritten Betrachtung, „Schopenhauer als Erzieher“, übte Nietzsche an der Universität starke Kritik. Hier behauptete er: „[I]ch erachte jedes Wort für unnütz geschrieben, hinter dem nicht eine solche Aufforderung zur That steht“ (*KSA* 1, 413), und auf diese Weise nimmt er die noch stärkere Kritik vorweg, die er 1888 in einem seiner letzten Bücher, *Ecce Homo*, zum Ausdruck bringen wird, wo er „den Gelehrten“ als „ein *décadent*“ beschreibt, denn „[d]er Instinkt der Selbstvertheidigung ist bei ihm mürbe geworden; im andren Falle würde er sich gegen Bücher wehren“ (*KSA* 6, 293). Vor allem wird Nietzsche im Nachinein unterstreichen,

¹¹ F. Zeder, „Nietzsche als Erzieher?“, in *Europa-Forum Philosophie: enseignement, teaching, Unterricht*, 44 (April 2001), S. 12-17.

dass diese Überlegungen auf dem basierten, was er selber an anderen und an sich selbst gesehen hatte: „Begabte, reich und frei angelegte Naturen schon in den dreissiger Jahren ‚zu Schanden gelesen‘, bloss noch Streichhölzer, die man reiben muss, damit sie Funken — ‚Gedanken‘ geben“ (KSA 6, 293).

Geplant war übrigens eine „Betrachtung“ mit dem Titel „Wir Philologen“, in der sich Nietzsche seine Rechnung mit der Philologenzunft beglich. Ganz offen und unverblümt schrieb er: „Philologen sind solche Menschen, welche das dumpfe Gefühl der modernen Menschen über ihr eigenes Ungenügen benutzen, um darauf hin Gold und Brod zu erwerben“, und bezeichnenderweise fügte Nietzsche hinzu: „Ich kenne sie, ich bin selber einer“ (KSA 8, 76). In diesem geplanten Aufsatz setzte er also die Kritik in noch verstärkter Form fort, die er schon in einem Brief an Rohde vom 11. November 1869 geäußert hatte, indem er folgendes Urteil über seine Berufung nach Basel geliefert hatte: „Der harte Bissen meines jetzigen Daseins [wird mir] noch im Munde zum Stein; der Fisch meiner Professur ist nicht einmal ‚mariniert‘ sondern wird zur Schlange. Oder war diese Professur nicht eine Schlange, die mich verführt hat, weg vom Pfade, der zum Freunde und in die blauen Weltwunder führt?“ (KSB 3, 72).¹²

Inzwischen störte Nietzsches gesundheitlicher Zustand immer wieder seine Lehrtätigkeit, und im Mai stellt er beim Präsidenten der Universität das Gesuch um ein Urlaubsjahr, das ihm in Anerkennung seiner Verdienste in Form von zwei semesterlangen wissenschaftlichen Reisen zu den klassischen Stätten im Süden gewährt wurde (FNC, 365). In Italien überlegte sich Nietzsche, die Basler Professur aufzugeben (und, um dieses Projekt zu verwirklichen, eine „vermögli“che“ Frau zu heiraten [vgl. KSB 5, 231] — auch wenn er zugab, „die Verheirathung“ sei „doch die *unwahrscheinlichste* Sache“ [KSB 5, 241]). Von der Niederlegung der Professur riet sein Freund Röhde dringend ab, indem er Nietzsche am 29. Juni 1877 schrieb: „Ist es nicht Deine sichtbare Pflicht, Deine große Gabe der Wirkung auf die Jugend anzuwenden und auszubilden!“ (FNC, 407-408). Dagegen gab Nietzsche in einem Brief an einen anderen Freund, den Kirchenhistoriker und Theologen Franz Overbeck (1837-1905) zu erkennen: „Eins sehe ich jetzt mit völliger Klarheit: auf die Dauer ist eine akadem[ische] Existenz für mich unhaltbar“ und zwar hauptsächlich aus gesundheitlichen Gründen (KSB 5, 275). Aber es ertönte in diesem Brief auch die

¹² Erklärt diese Aussage, warum dem Hirt in „Vom Gesicht und Rätsel“ in *Also sprach Zarathustra* eine Schlange in den Mund kriecht?

Hoffnung eines Neubeginns: „Nun drängen mich meine Gedanken vorwärts, ich habe ein so reiches Jahr (an innerem Ergebniss) hinter mir; es ist mir als ob die alte Moosschicht täglichen philologischen Nothberufs eben nur abgehoben zu werden brauchte — und alles steht grün und saftig da“ (*KSB* 5, 276).

Zurück in Basel bereitete sich Nietzsche auf den Beginn des Wintersemesters an der Universität vor, wie er es auch im nächsten Jahr tat. Aber sein gesundheitliches Befinden wurde immer schlimmer, mit unabsehbaren Folgen für den Unterricht: er stellte ein Gesuch um eine weitere Beurlaubung vom Pädagogium (*FNC*, 417) und endlich um Entlassung aus dem Pädagogium (*FNC*, 422) (im März 1878 beschloss der Erziehungsrat die erbetene Entlassung — ohne Gehaltskürzung!). An der Universität mussten immer mehr Vorlesungen eingestellt oder abgebrochen werden, Collegien ausgesetzt, und schließlich fielen alle Lehrveranstaltungen aus. In einem Brief an Overbeck kam es zu einem Zugeständnis seiner *Basileophobie* (*KSB* 5, 402). Endlich war es so weit: am 2. Mai 1879 reichte Nietzsche das Entlassungsgesuch ein und legte die Professur nieder. An Paul Heinrich Widemann (1851-1928) schrieb Nietzsche nüchtern: „Ich habe meine Professur niedergelegt und gehe in die Höhen“ — das heißt, nach Wiesen, einem Ort bei Davos im Kanton Graubünden — „fast zur Verzweiflung gebracht und kaum noch hoffend“ (*KSB* 5, 412). Mit einem zugegebenermaßen verhältnismäßig großzügigen Ruhegehalt begannen jetzt Nietzsches Jahren als heimatloser Philosoph: nicht mehr Professor für Philologie, konnte er nun zum Erzieher der Menschheit werden.

Die ganze Geschichte von Nietzsches scheinbar unaufhaltbarem Aufstieg als akademischer Star und von seiner plötzlichen Frühpensionierung nach weniger als 10 Jahren im Dienst wird manchmal bei Tagungen oder Kolloquien etwas schmunzelnd und mit leichtem Augenzwinkern vorgetragen. Vielleicht mag sein Erfolg als schnell (ohne Prüfung und Disputation) promovierter Professor heute noch dieselben Ressentiments erwecken, wie es damals der Fall gewesen sein muss. Aber bei Nietzsche ist nichts einfach: man erinnere sich, schon 1869 hatte er den Plan gefasst, Chemie zu studieren (*KSB* 2, 359-360); schon 1871 hatte er sich auf den philosophischen Lehrstuhl beworben (*KSB* 3, 175-176); schon 1872 hatte er Rohde vorgeschlagen, seine Basler Professur zu übernehmen (*KSB*, 3, 304-305); und wiederum 1874 hatte er Rohde geschrieben: „Übrigens bin ich wieder stark im Plänemachen, um mich ganz und gar zu verselbständigen und von aller offiziellen Beziehung zu Staat und Universität mich in die unverschämte Singulärexistenz

zurückzuziehen, miserabel-einfach, aber würdig“ (KSB 4, 226). Darüber hinaus ist es allzu leicht — und allzumenschlich? — sich über Nietzsche lustig zu machen: über seine Manier beim Photographen, die für die damalige Zeit keineswegs untypisch war; über seine Vorliebe in seinen Briefen an Mutter und Schwester für Schinkenwurst und Torte (KSB 4, 123); sowie später über seinen Schnurrbart, der quasi zum unverkennbaren Merkmal Nietzsches, sogar zur Ikone der Philosophie überhaupt, geworden ist. (Über die Wirkung eines Schnurrbarts scheint sich Nietzsche selber durchaus bewusst gewesen zu sein; man vergleiche *Morgenröthe*, § 381 ...)

Jedoch gibt es eine andere Sichtweise, die uns zu denken geben könnte. Ist aus einer heutigen Perspektive das, was Nietzsche passierte, wirklich so erstaunlich? Die häufige Erkrankung und die ständige Schlaflosigkeit haben gewiss verschiedene medizinische Gründe, aber tragen sie nicht auch die Merkmale dessen, was man heute einen Fall von *Ausgebranntsein* nennt? Das Burnout-Syndrom, normalerweise als der Zustand von (1) emotionaler Erschöpfung mit (2) reduzierter Leistungsfähigkeit definiert, kennzeichnet sich (laut Christine Maslach und T. S. Kristensen) durch mindestens drei Symptome: durch emotionale Erschöpfung, durch Depersonalisierung und durch einen Drang zum Erfolg, der das Erleben von Misserfolg als Konsequenz persönlicher Ineffektivität interpretieren lässt.¹³ Nietzsches Ehrgeiz als Gelehrter, seine Produktivität als Schriftsteller und seine Enttäuschung über die Reaktionen auf seine Veröffentlichungen — alles passte gut in dieses Schema, das so genannte *Maslach Burnout Inventory*.

Darüber hinaus haben Herbert Freudenberger und Gail North zwölf Phasen des Burnout-Syndroms (vor allem — aber nicht nur — bei Frauen) identifiziert, von denen viele wiederum bei Nietzsche auftreten, zum Beispiel: den Drang, sich selbst (und auch anderen Personen) etwas beweisen zu wollen (vgl. „Ich war der erste, der, zum Verständniss des älteren, des noch reichen und selbst überströmenden hellenischen Instinkts, jenes wundervolle Phänomen ernst nahm, das den Namen des Dionysos trägt“ [KSA 4, 158]); ein extremes Leistungsstreben (fast jedes Jahr schreibt

¹³ Zum heutzutage gängigsten Messinstrument zur Erfassung des Burnout-Syndroms, siehe C. Maslach, S. E. Jackson und M. P. Leiter, *The Maslach Burnout Inventory Manual*, 2nd edn, Palo Alto, CA: Consulting Psychologists Press, 1996. Zur weiteren Diskussion siehe M. Burisch, *Das Burnout-Syndrom: Theorie der inneren Erschöpfung*, Berlin: Springer, 2006; J. Bauer, *Arbeit: Warum unser Glück von ihr abhängt und wie sie uns krank macht*, München: Blessing, 2013; und nicht zuletzt I. Rösing, *Ist die Burnout-Forschung ausgebrannt? Analyse und Kritik der internationalen Burnout-Forschung*, Heidelberg: Asanger, 2003.

Nietzsche ein neues Buch; zwischen 1872 und 1889 erscheinen ungefähr fünfzehn Titel); die Überarbeitung mit Vernachlässigung persönlicher Bedürfnisse und sozialer Kontakte (vgl. „Ich bin in voller akademischer Thätigkeit. Die Gesundheit schwankend und gefährlich, aber — fast hätte ich gesagt, ‚was geht mich meine Gesundheit an!‘“ [KSB 5, 326]); Überspielen oder Übergehen innerer Probleme und Konflikte (vgl. „Vielleicht habe ich da eine böse Lücke in mir. Mein Verlangen und meine Noth ist anders: ich weiss kaum es zu sagen und zu erklären“ [KSB 5, 176]); Rückzug und Meidung sozialer Kontakte; offensichtliche Verhaltensänderungen; Depersonalisierung durch Kontaktverlust zu sich selbst; innere Leere und verzweifelte Versuche, diese Gefühle durch Überreaktionen zu überspielen; und Gedanken an einen Suizid als Ausweg aus dieser Situation (vgl. „Der Gedanke an Selbstmord ist ein starkes Trostmittel: mit ihm kommt man gut über manche böse Nacht hinweg“, *Jenseits von Gut und Böse*, § 157; KSA 5, 100) — ja, Nietzsche hätte E. M. Cioran zugestimmt, wenn dieser sagt: „Ohne die Idee des Selbstmordes hätte ich mich schon längst getötet“.¹⁴ Vor allem in diesem Kontext des Burnout-Syndroms können wir einiges in Nietzsches Leben besser verstehen: sein Verhältnis zu den Frauen, die Konsequenzen der katastrophalen Beziehung zu Lou von Salomé und Paul Rée und das Verfassen (oder gar die Komposition) von *Also sprach Zarathustra* (1884-1889). Ja, der Gedanke der ewigen Wiederkehr kann verstanden werden als eine Art Selbstbehandlung des Burnout-Syndroms, als ein Beispiel der selbsttherapeutischen Interventionen, die Nietzsches Philosophie charakterisiert.¹⁵

Zum Burnout-Syndrom kommt vielleicht auch noch ein anderes modernes Phänomen hinzu: die soziale Ausgrenzung, die „Mobbing“ genannt wird. Definiert im engeren Sinn als „Psychoterror am Arbeitsplatz mit dem Ziel, Betroffene aus dem Betrieb hinauszuekeln“,¹⁶ ist Mobbing im allgemeinen charakterisiert durch u. a.

¹⁴ Cioran, *Syllogismen der Bitterkeit* [1952], übersetzt K. Leonhard, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995, S. 43. Vgl. H.-W. Ruckebauer, „Skeptische Athletik: Ciorans nihilistische Exerzitien nach Nietzsche“, in R. Reschke und M. Brusotti (Hrsg.), „*Einige werden posthum geboren*“: *Nietzsches Wirkungen*, Berlin und Boston: de Gruyter, 2012, S. 129-140.

¹⁵ Zur Selbsttherapie bei Nietzsche, siehe M. Ure, *Nietzsche's Therapy: Self-Cultivation in the Middle Works*, Lanham, MD: Lexington Books, 2008.

¹⁶ H. Fussy und U. Steiner (Hrsg.), *Österreichisches Wörterbuch*, 40. Aufl., Wien: öbvhpt, 2006, S. 441.

soziale Isolation oder ständige Kritik.¹⁷ Damit berühren wir ein Phänomen, das — so der kanadische Soziologe, Kenneth Westhues — vor allem im universitären Bereich weit verbreitet ist. In seinem Buch *The Envy of Excellence* (2004) vertritt Westhues die These, dass leistungsstarke Wissenschaftler zur Zielscheibe durch Neid getriebener Verwaltungsangestellten werden können.¹⁸ Von der University of Waterloo aus betreut er eine Webseite mit dem Namen *Workplace Mobbing in Academe* (<http://arts.waterloo.ca/~kwesthue/mobbing.htm>), die ihrerseits mit dem *Mobbing Portal* (<http://www.mobbingportal.com/>) gelinked ist, das die Forschung des deutsch-swedischen Psychologen Heinz Leymann (1932-1999) würdigt und für die Öffentlichkeit zugänglich macht.¹⁹

In diesem Zusammenhang ist es interessant, dass sich Nietzsche schon früh für das Thema Neid interessierte;²⁰ aus dem Jahre 1863 gibt es eine Jugendschrift, die die Frage stellt, „Kann der Neidische je wahrhaft glücklich sein?“ (*BAW* 1, 269-272), und in „Homer’s Wettkampf“ (1872) hatte er auf die Unterscheidung in Hesiods *Werke und Tage* zwischen einer bösen und einer guten Göttin Eris aufmerksam gemacht (*KSA* 1, 787). Später nimmt das Thema Ressentiments viel Platz in Nietzsches Schriften ein (vgl. *Zur Genealogie der Moral*, 1. Abhandlung, § 10 - § 12); ja, man könnte sogar versucht sein, *Zur Genealogie* in seiner Ganzheit als eine allegorische Auseinandersetzung mit dem Problem des destruktiven Neids innerhalb der mittleren Führungsebene (in den Universitäten wie auch anderswo) zu lesen — und nicht zuletzt unter den Wissenschaftlern selber. Ein Indiz dafür, dass eine solche Lektüre wohl möglich ist, findet man in einem Aphorismus (§ 264) im ersten Band von *Menschliches, Allzumenschliches*, mit dem Titel „Der Geistreiche entweder überschätzt oder unterschätzt“. Hier bemerkt Nietzsche, „[u]nwissenschaftliche, aber begabte Menschen schätzen jedes Anzeichen von Geist, sei es nun, dass er auf wahrer oder falscher Fährte ist“, und „[d]ie wissenschaftlichen Naturen wissen dagegen, dass

¹⁷ Vgl. H. Leymann, *Handanleitung für den LIPT-Fragebogen: Leymann Inventory of Psychological Terror*, Tübingen: Dgtv, 1996.

¹⁸ Vgl. K. Westhues, *The Envy of Excellence: Administrative Mobbing of High-Achieving Professors*, Lewiston, NY: Mellen, 2004.

¹⁹ Vgl. H. Leymann, „Mobbing and Psychological Terror at Workplaces“, *Violence and Victims*, 5/2 (1990), S. 119-125; und „The content and development of mobbing at work“, *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 5/2 (1996), S. 165-184.

²⁰ Vgl. G. Shapiro, „Nietzsche on Envy“, *International Studies in Philosophy*, Bd. 15/2 (1983), S. 3-12.

die Begabung, allerhand Einfälle zu haben, auf das strengste durch den Geist der Wissenschaft gezügelt werden müsse“ (KSA 3, 219). Wohin wird der Geist der Wissenschaft, der, „wie Aristoteles, zwischen ‚Langweiligen‘ und ‚Geistreichen‘ keinen Unterschied“ machen darf, von „sein[em] Dämon“ geführt? „[D]amit er überall nur an dem Wirklichen, Haltbaren, Aechten seine Freude habe“, führt er ihn „durch tropische Vegetation“ — aber ebenso „durch die Wüste“ (KSA 1, 219). „Daraus“, so kommt Nietzsche zum Schluss, „ergibt sich, bei unbedeutenden Gelehrten, eine Missachtung und Verdächtigung des Geistreichen überhaupt“ (KSA 1, 219).

Vor dem Hintergrund der Forschungen von Westhues und Leymann kann Nietzsches Erfahrungen mit der Rezeption von der *Geburt der Tragödie* in ein anderes Licht gerückt werden. Was ist von Wilamowitz-Moellendorffs *Zukunftsphilologie!* anderes als ein Verriß, der seine eigene Böswilligkeit und Arglist verrät? Hier wurde der Versuch unternommen, Nietzsche als Star-Philologen aus der Philologenzunft auszugrenzen: und wie üblich bei einem Mobbing-Fall schlossen sich sofort andere diesem Versuch an, eine einzelne Person aus der Gemeinschaft auszuschließen. (Ihnen gelang es: Nietzsche erkannte, dass er „wissenschaftlich todt“ sei. Ihm war klar, dass er den Philologen „als ‚Spaßphilolog‘ oder [...] als ‚Musiklitterat‘“ galt [KSB 4, 13].)

Wie stand es aber mit Nietzsche selbst? Hat er nicht verdientermaßen den Ruf, ein streit-, ja kampflustiger Mensch zu sein, wie etwa sein Brief an Gustav Kurg vom 24. Juli 1872, in dem er Ärger, Wut und Zorn über Wilamowitz-Moellendorff aussieß, oder die erste seiner *Unzeitgemässen Betrachtungen*, „David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller“ (1873), zeigen? Im letzteren stellt Nietzsche den alten Theologen als einen „Bildungsphilister“ dar,²¹ aber den polemischen Ton seiner Rhetorik bereute Nietzsche später, als kurz nach dem Erscheinen dieses Aufsatzes Strauß starb. In einem Brief an Carl von Gersdorff vom 11. Februar 1874 schrieb Nietzsche: „Gestern hatte man in Ludwigsburg David Strauß begraben. Ich hoffe sehr[,] dass ich ihm die letzte Lebenszeit nicht erschwert habe und dass er ohne etwas von mir zu wissen gestorben ist“, und er fügte hinzu: „Es greift mich etwas an“ (KSA 5, 200). Es stimmt: Nietzsche hatte ein Talent für vernichtende Kritik, und es ist ihm

²¹ Zur weiteren Diskussion siehe K. Braatz, *Friedrich Nietzsche: Eine Studie zur Theorie der Öffentlichen Meinung*, Berlin und New York: de Gruyter, 1988, S. 19-41.

gelingen, provokante Thesen auf einen kurzen und bündigen Nenner zu bringen, etwa „Gott ist tot“, „blonde Bestie“ oder „Übermensch“.

Die Analysen von Leymann und Westhues zeigen, dass es sich beim Mobbing nicht so sehr um einzelne Handlungen, sondern um ein System oder ein Betriebsklima handelt, und in dieser Hinsicht wird man an die Theorie der mimetischen Gewalt und die Analyse des Sündenbockmechanismus erinnert, wie sie René Girard in seinen verschiedenen Schriften über „*le désir mimétique*“ ausgearbeitet hat.²² Insofern war Nietzsche selber ein Teil der akademischen Kultur seiner Zeit, aber anders als viele seiner Zeitgenossen durchschaute er ihre Strukturen und kam zu dem Schluss, dass man nicht nur anders denken, sondern auch anders kommunizieren müsste: Daher ließ er den Aufsatz und die akademische Studie fallen und bemühte sich statt dessen um den Aphorismus (wie in der *Fröhlichen Wissenschaft*, siehe aber auch *Menschliches, Allzumenschliches*;²³ *Morgenröthe*; und *Götzen-Dämmerung*), um den intellektuell-philosophischen Epos (*Also sprach Zarathustra*) und die Autobiografie (*Ecce Homo*). Denn er hat die Mechanismen verstanden, die im akademischen Betrieb seiner Zeit entfesselt wurden — und *a fortiori* in unserer Zeit weiterhin entfesselt werden.

Denn in den letzten Jahrzehnten ist eine erstaunlich umfangreiche Literatur erschienen, die — oft ohne Bezug auf Nietzsche — eine Diagnose der Situationen an den Universitäten und Hochschulen im Westen versucht. Besonders renommiert in dieser Hinsicht, fast ein Klassiker, ist *The University in Ruins* (1996) des kanadischen Wissenschaftlers Bill Readings.²⁴ Schon der Titel dieser Arbeit resümiert Readings These, die freilich nicht unumstritten bleibt. Aber inzwischen haben sich andere Intellektuelle im Zusammenhang mit der Bildungskrise zu Wort gemeldet: etwa die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum in *Not For Profit* (2010),²⁵ und sogar

²² Zur Orientierung im Denken dieses Literaturwissenschaftlers, Kulturanthropologen und Religionsphilosophen, der im deutschsprachigen Raum vielleicht nicht genug bekannt ist, siehe R. Girard, „Gewalt und Gegenseitigkeit“, übersetzt Ulrich Kunzmann, *Sinn und Form*, 54/4 (Juli/August 2002), 437-454; und O. Marquard, „Exkulpationsarrangements: Bemerkungen im Anschluß an René Girards soziologische Theologie des Sündenbocks“, in W. Oelmüller (Hrsg.), *Worüber man nicht schweigen kann: Neue Diskussionen zur Theodizeefrage*, München: Fink, S. 15-54.

²³ Vgl. A. Mintz, „The Disciplined Schooling of the Free Spirit: Educational Theory in Nietzsche’s Middle Period“, *Philosophy of Education*, 2004, S. 163-170.

²⁴ B. Readings, *The University in Ruins*, Cambridge, MA, and London: Harvard University Press, 1996.

der dekonstruktivistische Ansatz Derridas ist im Kontext dieser Debatte angeführt worden (vgl. *Counter-Institutions: Jacques Derrida and the Question of the University* [2006]).²⁶

Handelt es sich lediglich um ein Problem der anglo-amerikanischen Welt? Keineswegs: vor ein paar Jahren hat der Professor für Neuere Germanistik und Medienanalyse an der Universität Mannheim, Jochen Hoerisch, davor gewarnt, dass die Universität in der Bundesrepublik „ungeliebt“ — nein, mehr noch: auch „formalisiert, enterotisiert und verschult“ — geworden sei.²⁷ Ebenfalls hat der Journalist Konstantin Sakkas beschrieben, wie die Hochschulen in Deutschland „fantasielos und verschult“, ja, „d[er] verwaltete[n] Bildung“ anheimgefallen sind.²⁸ Hat sich das Horrorbild, das Theodor W. Adorno mit seinem schrecklichen Schlagwort „*die verwaltete Welt*“ malte, an und in dem Universitätssystem bewahrt?²⁹ Hat sich das, was heutzutage als „Bildung“ angeboten wird, durch Prüfungswahn und Qualitätssicherung in eine Art „*Unbildung*“ gewandelt, wie der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann in seiner *Theorie der Unbildung* (2006) befürchtet?³⁰ Wenn ja, dann ist diese Entwicklung nicht nur eine höchst antiphilosophische, sondern eine höchst *antilebensphilosophische* Entwicklung. Denn wie Adorno im Rundfunkbeitrag (wo er, Max Horkheimer und Eugen Kogon „die verwaltete Welt“ erörtern) in Anlehnung an den österreichischen Schriftsteller Ferdinand Kürnberger („das Leben lebt nicht“) sagte: „Man kann vielleicht es so extrem formulieren, dass man sagt, dass es eigentlich Leben in dem Sinn, der mit dem

²⁵ M. Nussbaum, *Not For Profit: Why Democracy Needs the Humanities*, Princeton and Oxford: Princeton University Press, 2010.

²⁶ S. M. Wortham, *Counter-Institutions: Jacques Derrida and the Question of the University*, New York: Fordham University Press, 2006.

²⁷ J. Hoerisch, „Formalisiert, enterotisiert und verschult: Die ungeliebte Universität“, *SWR2 Wissen (Aula)*, 14. Januar 2007, 8.30 Uhr, SWR2.

²⁸ K. Sakkas, „Fantasielos und verschult: Die verwaltete Bildung“, *SWR Wissen (Aula)*, 29. April 2007, 8.30 Uhr, SWR 2.

²⁹ Vgl. *Die verwaltete Welt oder: Die Krise des Individuums* [Aufzeichnung eines Gesprächs mit E. Kogon, T. W. Adorno und M. Horkheimer], ursprünglich gesendet am 19. September 1953, Hessischer Rundfunk.

³⁰ K. P. Liessmann, *Theorie der Unbildung*, Wien: Zsolnay, 2006. Auf die Theorie folgt nun die Praxis, vgl. nun *Geisterstunde: Die Praxis der Unbildung: Eine Streitschrift*, Wien: Zsolnay, 2014.

Wort *Leben* für uns alle mitschwingt, nicht mehr gebe“. Diese Aussage bekräftigte Adorno mit einem Hinweis auf „de[n] Übergang der ganzen Welt, des ganzen Lebens an ein System von Verwaltung, an eine bestimmte Art der Steuerung von oben“.

Könnte man die Universität als ein Ausdruck des *Nihilismus* bezeichnen?

Damit sind wir bei einer großen Fragestellung in der Deutung von Nietzsche gelangt. Sicherlich ist es ganz falsch, Nietzsches Philosophie als eine nihilistische Philosophie zu bezeichnen, denn ihr Endziel ist letztendlich ein positives.³¹ „Es macht mir“, schrieb Nietzsche an einer Stelle (unter der Überschrift „Der Gedanke an den Tod“), „ein melancholisches Glück, mitten in diesem Gewirr der Gässchen, der Bedürfnisse, der Stimmen zu leben: wieviel Geniessen, Ungeduld, Begehren, wieviel durstiges Leben und Trunkenheit des Lebens kommt da jeden Augenblick an den Tag!“ (KSA 3, 523). Aber dabei liegt die Betonung nicht auf der Melancholie, sondern auf dem Glück, und am Ende dieses Abschnitts schreibt er: „Es macht mich glücklich, zu sehen, dass die Menschen den Gedanken an den Tod durchaus nicht denken wollen! Ich möchte gern Etwas dazu thun, ihnen den Gedanken an das Leben noch hundertmal *denkenswürdiger* zu machen“ (KSA 3, 523). Nicht die Melancholie, sondern das Glück; nicht der Tod, sondern das Leben: hier sind die Indizien für eine andere Wissenschaft, die Nietzsche der Wissenschaft der Wissenschaftler, der Universitäten und des Bildungssystems entgegenstellt. Er nennt sie: „die *fröhliche* Wissenschaft“ (1882).

Woher hat Nietzsche diesen Begriff? Es gibt mindestens drei Quellen.³² Zunächst gibt es die mittelalterliche Tradition der Trobadore/Troubadore, der Dichter, Ritter und Sänger der alten Provence, die die höfische Liebe (zu Deutsch: Minne) erfanden — die Stilisierung des sexuellen Drangs zu einem Ideal der platonischen Liebe, wobei der dichterisch gesinnte Ritter sich zum unverbrüchlichen rittlichen Dienst für eine Dame verpflichtete, sich ihrem Willen unterwarf und die Werbung um ihre Gunst zum Thema seiner Lieder machte. In *Jenseits von Gut und Böse*, § 260,

³¹ Zur komplexen Frage der „Nihilismus“ Nietzsches, siehe R. Schacht, „Nietzsche and nihilism“, *Journal of the History of Philosophy*, Bd. 11 (1973), S. 65-90; und E. Brock, *Nietzsche und der Nihilismus*, Berlin und New York: de Gruyter, 2014.

³² Vgl. K. Ansell-Pearson, „The Gay Science“, in P. Bishop (Hrsg), *A Companion to Friedrich Nietzsche: Life and Work*, Rochester, NY: Camden House, 2012, S. 167-192 (S. 171). Siehe dazu noch M. Brusotti, *Die Leidenschaft der Erkenntnis: Philosophische und ästhetische Lebensgestaltung bei Nietzsche von „Morgenröthe“ bis „Also sprach Zarathustra“*, Berlin und New York: de Gruyter, 1997, S. 380-489.

hob Nietzsche hervor, dass „die Liebe als *Passion* — [...] unsere europäische Spezialität — schlechterdings vornehmer Abkunft sein muss“, und er erinnerte daran, dass ihre Erfindung „den provençalischen Ritter-Dichtern“ zugehört, „jenen prachtvollen erfinderischen Menschen des ‚gai saber‘, denen Europa so Vieles und beinahe sich selbst verdankt“ (KSA 5, 212). Im Kapitel in *Ecce Homo* über *Die fröhliche Wissenschaft* gab Nietzsche zu erkennen, dass *Die Lieder des Prinzen Vogelfrei*, mit denen sich das Buch schließt, „ganz ausdrücklich an den provençalischen Begriff der ‚gaya scienza‘, an jene Einheit von *Sänger*, *Ritter* und *Freigeist*, mit der sich jene wunderbare Frühkultur der Provençalien gegen alle zweideutigen Culturen abhebt“, erinnern (KSA 6, 333-334).

Mit seiner Wahl der „gai saber“ (oder „gaya ciencia“) suchte Nietzsche den Schulterschluss mit dem *Consistori de la Subregaya Companhia del Gai Saber*, dem 1323 in Toulouse gegründeten bürgerlichen Dichterkreis, der sich zum Ziel setzte, die Tradition der provençalischen Trobadordichtung, die die Albigenserkreuzzüge (1209-1229) auszurotten versuchte, zu erhalten. Jedes Jahr hielten die Mitglieder des Gai Saber einen Dichterwettbewerb, dessen preisgekrönte Lieder als „Freuden der fröhlichen Wissenschaft“ (*Joias del Gai Saber*) gesammelt wurden. Jedoch gibt Nietzsche diesem Begriff der „fröhlichen Wissenschaft“ seine eigene, ganz individuelle Prägung.

Das Ziel, das Nietzsche mit seiner *Fröhlichen Wissenschaft* erreichen wollte, wird in einem kleinen Gedicht zum Ausdruck gebracht, das sich in seinem Nachlass aus dem Jahr 1882 befindet und den Titel des vierten Buchs dieses *opus*, „Sanctus Januarius“, trägt:

„Die fröhliche Wissenschaft“.
(Sanctus Januarius)

Dies ist kein Buch: was liegt an Büchern!
An diesen Särgen und Leichentüchern!
Vergangnes ist der Bücher Beute:
Doch hierin lebt ein ewig Heute.³³

In diesem Gedicht stellt Nietzsche einen Gegensatz auf zwischen dem Buch als sozusagen gestorbenem Wissen, als einem „Sarg“ oder „Leichentuch“, und etwas Lebendigem und Aktuellem — dem „ewigen Heute“ (womit er auf die mittelalterlich-

³³ Nietzsche, KSA 10, 1[104], 35; vgl. KSA 10, 1[21], 14.

scholastische Tradition des „ewigen Augenblicks“ anspielt). Damit hebt er das Wesentliche an seiner „fröhlichen“ Wissenschaft hervor: Sie soll vor allem eine lebendige sein.

In der Vorrede zur zweiten Ausgabe (1887), die Nietzsche im Herbst 1886 in Riva (unweit von Genua) geschrieben hat, sah er auf sein Buch zurück und gibt uns folgende Definition einer Wissenschaft, die vorgibt „fröhlich“ zu sein:

„Fröhliche Wissenschaft“: das bedeutet die Saturnalien eines Geistes, der einem furchtbaren langen Drucke geduldig widerstanden hat — geduldig, streng, kalt, ohne sich zu unterwerfen, aber ohne Hoffnung —, und der jetzt mit Einem Male von der Hoffnung angefallen wird, von der Hoffnung auf Gesundheit, von der Trunkenheit der Genesung. [...] Und was lag nunmehr Alles hinter mir! (KSA 3, 345-346)

Und was lag nunmehr alles hinter Nietzsche! Wir haben schon gesehen, was hinter ihm in Basel, an der Universität, im akademischen Leben lag. Wenn Nietzsche seine akademische Karriere auf eine metaphorische Weise als eine Wüstenlandschaft und als Krankheit beschreibt — „[d]ieses Stück Wüste, Erschöpfung, Unglaube, Vereisung [...] der *Ekel*“ —, dann ist die fröhliche Wissenschaft ihr Gegenteil und somit eine Genesung, die „Saturnalien“ des Geistes (in Anlehnung an dem römischen Festtag und später mehrtägigen Fest zu Ehren des Gottes Saturn, des Herrschers des urzeitlichen goldenen Zeitalters).

Nietzsche hebt auch hervor, dass die fröhliche Wissenschaft mit der Hoffnung verbunden ist; ja, dass man gerade von dieser Hoffnung „angefallen“ wird, vielleicht etwa wie Nietzsche selbst von der Gestalt des Zarathustra „angefallen“ wurde, wie er im Gedicht mit dem Titel „Sils-Maria“ beschreibt: „Da, plötzlich, Freundin! wurde Eins zu Zwei — / — Und Zarathustra gieng an mir vorbei ...“ (KSA 3, 649). Indem er von der Hoffnung als von „der *Trunkenheit* der Genesung“ redet, spielt Nietzsche auf die antike Tradition der Mystik an, die über Philon von Alexandrien den Weg zu Ambrosius und zu Augustin hin gefunden hat, die von einer *sobria ebrietas* sprechen.³⁴ Aus einer gewissen Perspektive — z.B. aus der karriereorientierten Perspektive eines Universitätsprofessors — ist diese Wissenschaft höchst irrationell und „viel Unvernünftiges und Nürrisches“ tritt zu Tage, aber der Schritt zu ihr ist in

³⁴ Vgl. H. Lewy, *Sobria ebrietas: Untersuchungen zur Geschichte der antiken Mystik*, Gießen: Töpelmann, 1929.

der Wirklichkeit ein Beispiel davon, „wie Vernunft kommt — ‚zur Vernunft‘“ (KSA 2, 366). Das heißt, in dieser *fröhlichen Wissenschaft* handelt es sich um die Frage, wie man *fröhlich lebt*. Denn all dieses *Positive* an der „fröhlichen Wissenschaft“ wird dem Negativen des Schul- und Universitätswissens entgegengesetzt: „[d]iese[m] Stück Wüste, Erschöpfung, Unglaube, Vereisung mitten in der Jugend, dieses eingeschaltete Greisenthum an unrechter Stelle, diese Tyrannei des Schmerzes überboten noch durch die Tyrannei des Stolzes, der die *Folgerungen* des Schmerzes ablehnte“ (KSA 3, 346).

Mehr noch: mit der Wendung zur „fröhlichen Wissenschaft“ hin nimmt Nietzsche Abschied von den Mechanismen, derer er bedurfte, um es an der Universität auszuhalten: von „[d]iese[r] radikale[n] Vereinsamung als Nothwehr gegen eine krankhaft hellseherisch gewordene Menschenverachtung, diese grundsätzliche Einschränkung auf das Bittere, Herbe, Wehethuende der Erkenntnis, wie sie der *Ekel* verordnete, der aus einer unvorsichtigen geistigen Diät und Verwöhnung [...] allmählich gewachsen war“ (KSA 3, 346). Am Ende dieses Abschnitts spielt Nietzsche auf das geplante Ende der *Fröhlichen Wissenschaft*, § 342 („Incipit tragoedia“) des vierten Buches an, wo die Figur des Zarathustra zum ersten Mal vorgestellt wird und Nietzsche einen deutlichen Wink gibt, dass hier „[i]rgend etwas ausbündig Schlimmes und Boshafes“ sich ankündigt — „incipit *parodia*, es ist kein Zweifel ...“ (KSA 3, 346). Kein Zweifel ist auch, dass *Also sprach Zarathustra* in einer engen Beziehung zu dieser „fröhlichen“ Wissenschaft, zu dieser „Genesung“ und „*Trunkenheit* der Genesung“ zu sehen ist.³⁵

Mit alledem wird klar, was Nietzsche ins Visier nimmt, wenn er die Wissenschaft kritisiert: Gemeint ist eine objektivierende, instrumentalisierende und reduktive Sicht der Welt. Demgegenüber setzt Nietzsche seinen Begriff der Freude, der uns daran erinnert, dass er für eine Bildung plädierte, die den Menschen — wie im Fall Goethes — dazu führte, zu einem „*freigewordene[n]* Geist“ zu werden, der „mit einem freudigen und vertrauenden Fatalismus mitten im All“ stehen kann (vgl. KSA 6, 152). Deshalb suchte Nietzsche nach neuen Strukturen, die die Universität als Institution ersetzen könnten. Für diese neuen Strukturen hatte Nietzsche einen Namen: es geht um das *weltliche Kloster*, eine neue Variante des epikureischen Gartens, und mit diesem Begriff werden wir uns in einem späteren Beitrag beschäftigen.

³⁵ Vgl. H. Gordon, „Nietzsche’s Zarathustra as Educator“, *Journal of Philosophy of Education*, Bd. 14/2 (1980), S. 181-192.